

Geschichte und Struktur des römischen Katholizismus in den Vereinigten Staaten auf, um sodann festzustellen, daß der amerikanische Katholik aufs ganze gesehen weder mit der ökumenischen Bewegung vertraut, noch am Gespräch mit ihr interessiert sei. Zwar gebe es gewisse Ausnahmen und Neuansätze, über deren Zukunft sich jedoch noch nichts sagen lasse.

Friedrich Hübner, „Abendmahlsgemeinschaft“, Informationsblatt für die Gemeinden in den niederdeutschen lutherischen Landeskirchen, Nr. 10/11 (6. Juni 1958), Seite 157–160.

Ausgehend von der geschichtlich belasteten Abendmahlsproblematik in Deutschland gibt der Verfasser einen Aufriß der Abendmahlslehre und -praxis in den Kirchen der Ökumene, wobei er eine „katholische“ und eine „spiritualistische“ bzw. „realistische“ und „symbolische“ Abendmahlsauffassung unterscheidet. Die lutherischen Kirchen sind der „katholischen“ Gruppe zuzurechnen, aber mit den Kirchen in der Ökumene um ein weiteres Eindringen in die Heilige Schrift zwecks Erreichung eines echten Konsensus bemüht.

Lesslie Newbigin, „Anglicans and Christian Reunion“, Theologie, Vol. LXI, June 1958, No. 456, Seite 223–227.

In diesem äußerst interessanten Artikel warnt der südinische Bischof davor, bereits in den ökumenischen Weltorganisationen eine Verwirklichung christlicher Einheit zu sehen. Der anglikanische Ansatz, mit der Interkommunion die volle Einheit des kirchlichen Lebens zu umfassen und zu verbinden, drohe durch die gegenwärtige anglikanische Unionspraxis der Übernahme des historischen Episkopats durch andere Kirchen verloren zu gehen, während die echte Einheit nur in gemeinsamer und an keine Voraussetzungen gebundener Buße gefunden werden könne.

Hans Bolewski, „Europa in ökumenischer Sicht“, Evangelische Welt, Jg. 12, Nr. 12 vom 16. 6. 1958, Seite 337–340.

Der Verfasser weist nach, wie der Begriff „Ökumene“ durch die Verbindung der Predigt des Evangeliums mit dem politischen Raum Europas im Sinne eines Sendungsauftrages geprägt ist, der „Europa auf die Welt bezogen“ sein läßt. Gegenüber dem bisher vorherrschenden mehr freikirchlichen Verständnis ökumenischer Wirksamkeit gelte es, den ökumenischen Beitrag Europas neu zu entdecken und zu erfüllen, der die europäischen Probleme zugleich als Weltprobleme zu verstehen und zu lösen fordert.

NEUE BÜCHER

DAS INTERKONFESSIONELLE THEOLOGISCHE GESPRÄCH

Zu *Hans Küng*: Rechtfertigung. Die Lehre Karl Barths und eine katholische Besinnung, Johannes-Verlag Einsiedeln. 1957. 304 Seiten. Ln. DM 18.50.

Die Kirchen- und Missionsgeschichte des 20. Jahrhunderts ist in starkem Maße durch den Willen zur Einheit innerhalb der Weltchristenheit bestimmt. Besonders von den Weltmissionskonferenzen sind in dieser Hinsicht kräftige Impulse ausgegangen. Aber auch die beiden Weltkriege haben trotz der vorübergehenden Erschwerung der kirchlichen und missionarischen Einigungsbestrebungen das Ja zur Einheit und Zusammenarbeit faktisch gefördert. Als eine echte geistliche Not muß jedoch die Tat-

sache empfunden werden, daß die römisch-katholische Kirche der ökumenischen Bewegung außerhalb ihres Bereiches nicht freundlich abwartend, sondern grundsätzlich kritisch gegenübersteht. Von ihrem eigenen Selbstverständnis aus ist es allerdings kaum anders zu erwarten, und diese Haltung darf den einzelnen Vertretern nicht zum Vorwurf gemacht werden. Wir tun gut, wenn wir uns durch diesen Tatbestand — gerade auch für das theologische Gespräch innerhalb der Ökumene — daran erinnern lassen, daß sich die Wahrheit niemals auf dem Wege eines vermittelnden Kompromisses finden läßt, sondern nur dort gewonnen wird, wo sich Jesus Christus, der die Wahrheit allein ist, gegenüber allen Gesprächspartnern von sich aus durchsetzt. Daß es der römischen Kirche und Theologie

letztlich aber auch darum geht, sollten wir nicht bestreiten, sondern sie umgekehrt dabei behaften.

Diese kritische Distanz zu dem, was sich außerhalb der eigenen Reihen kirchlich und theologisch tut, ist nun aber mit einer intensiven Kenntnisnahme dieser Vorgänge verbunden. Auf römischer Seite ist man — wenigstens an einigen Stellen — in einem viel höheren Maße über die theologische Lage bei uns orientiert als umgekehrt. Daß es dabei auch zu einer echten ökumenischen Begegnung kommen kann, dafür ist das Buch von Hans Küng ein Beweis. Ja, man kann es in vieler Beziehung geradezu für vorbildlich halten für die Art, wie auch innerhalb der Kirchen und Konfessionen, die im Ökumenischen Rat zusammengefaßt sind, die theologische Zusammen- und Auseinandersetzung erfolgen sollte. Auch hier bestehen Glaubens- und Lehrunterschiede, die dem Gegensatz römisch-katholisch : evangelisch ähnlich sind.

1. Vorbildlich ist das Buch von Hans Küng zunächst in der Art und Weise, wie es versucht, den theologischen Gesprächspartner in seiner Art, trotz des andersartigen Denkschematismus, Kategorialsystems und seiner Terminologie, wirklich zu verstehen und ihm gerecht zu werden (vgl. Seite 21 ff. den Abschnitt: Die andere Sprache). K. ist sich darüber klar, daß er sich das Verständnis der Theologie Barths verbaut, wenn er sie nur durch die aristotelisch-scholastische Brille sieht. Er bemüht sich, von der Heiligen Schrift her an Barths Denkart heranzukommen. So gewinnt er die Voraussetzungen für eine Darstellung der Lehre Barths von der Rechtfertigung, von der Barth persönlich erklärt, daß sie vollständig, korrekt und sinngemäß wiedergegeben sei (vgl. den Brief Barths an den Verfasser a.a.O. S. 11). Dieser Versuch, das theologische Gegenüber von seinen Voraussetzungen — und K. läßt bona fide als solche die Heilige Schrift gelten — her zu verstehen, ist nicht nur Ausdruck einer wissenschaftlichen Sachgemäßheit, sondern zugleich von der Bereitschaft getragen, sich von dorthin fragen und aufrufen zu lassen, die eigene Lehre in ernster Verantwortlichkeit zu überdenken und zu prüfen (vgl. Seite 100).

2. Beispielhaft ist dieses Buch ferner darin, wie das Hören auf den anderen not-

wendig zu einem neuen Hören auf das Zeugnis der Heiligen Schrift führt. Die Darstellung des Rechtfertigungsverständnisses der römischen Kirche bekommt dadurch Gewicht für alle, denen es um die von Gott in Jesus Christus geöffnete und im Heiligen Geiste gültige Wahrheit zu tun ist, daß dem Schriftzeugnis grundlegende und wegweisende Bedeutung zuerkannt wird. Das wird nicht nur formal behauptet, sondern in manchen Einzeluntersuchungen zu erhärten versucht.

3. Schließlich muß als eine positive Voraussetzung für ein fruchtbares interkonfessionelles theologisches Gespräch das Ja bewertet werden, das der Verfasser des Buches zu der Tradition seiner eigenen Kirche sagt. Er läßt darüber keine Zweifel aufkommen, daß er als ein Theologe denkt und argumentiert, der sich gebunden weiß an die kirchlichen Lehrentscheidungen, von denen er herkommt. Gerade die jüngste Entwicklung im Ökumenischen Rat liefert dafür manche Beispiele, daß auch hier die Einsicht zunimmt: Ein Zueinanderfinden der Kirchen verschiedenen Bekenntnisses ist nicht möglich an der Wahrheitsfrage vorbei, sondern nur durch sie hindurch. Die Kirchen tun sich gegenseitig nur dann wirklich einen Dienst, wenn sie sich selbst und das heißt ihre eigene Geschichte und die ihnen in ihrer Geschichte widerfahrene Wahrheitserkenntnis ernst nehmen. Von daher ist es nicht nur zu verstehen, sondern auch zu begrüßen, daß in Ökumene und Mission die konfessionellen Zusammenschlüsse an Gewicht zunehmen.

Zweifellos besteht hier die Gefahr einer Verabsolutierung der einzelnen Konfessionen und ihrer Wahrheitserkenntnis, durch die ein Zusammenkommen und Zusammenwachsen der verschiedenen Kirchen illusorisch zu werden droht. Aber man entgeht dieser Gefahr nicht durch eine verharmlosende Relativierung und Verwischung der konfessionellen Gegensätze. Auch hier könnte die Überzeugung von Küng für den Umgang der Gliedkirchen im Ökumenischen Rat miteinander hilfreich sein, sofern er nämlich diese kirchlichen Lehrentscheidungen nicht als „eingefrorene, tote Formeln betrachtet“ wissen will, „sondern als lebendige Wegweiser für weiteres Forschen im unerschöpflichen Reichtum der Offenbarung Jesu Christi“ (S. 106). Man wird

hier allerdings abwarten müssen, ob K. mit diesem Verständnis vom Wesen des Dogmas in seinen eigenen Reihen Zustimmung findet. Aber er visiert die Mitte an zwischen einer historischen Relativierung und einer zeitlosen Verabsolutierung der Lehrentscheidungen der Kirche; und da sollte er bei uns mit einer grundsätzlichen Zustimmung rechnen dürfen.

Welches ist nun die entscheidende These dieses Buches? Nach K. besteht in der Rechtfertigungslehre, aufs ganze gesehen, eine grundsätzliche Übereinstimmung zwischen der Lehre Barths und der katholischen Kirche (vgl. S. 274). Beide sind sich darin einig, in der Rechtfertigung den gnädigen Souveränitätsakt Gottes zu sehen, in dem er sich in Jesus Christus über den Sünder erbarmt. In Jesu Tod und Auferstehung ist die Rechtfertigung ein für allemal geschehen. Rechtfertigung ist Gerechtersprechung, die als solche wirksam ist und im Glauben angeeignet werden will (vgl. Seite 268). K. gibt allerdings zu, daß in der Akzentsetzung gewisse Unterschiede bestehen — Barth betont nachdrücklich das souveräne Handeln Gottes, ohne aber den effektiven Charakter zu unterschlagen, während die römische Lehre stärker die Wirksamkeit des Urteils Gottes in den Blick zu bekommen versucht, ohne jedoch darüber zu vergessen, daß Gott in allem der Bestimmende ist. Aber das sind Unterschiede, die durchaus im Rahmen der tragbaren innerkatholischen Gegensätze bleiben (vgl. S. 271). Ja, Küng sagt noch mehr: Eine solche unterschiedliche Akzentsetzung ist geradezu um der aktuellen Wahrheitsfindung willen notwendig. Von daher will er auch die Entscheidung des Tridentinums verstanden wissen. Er bestreitet nicht „eine gewisse Anthropozentrik im Rechtfertigungsdekret“ des Tridentinums. Er gesteht auch zu, daß darin eine Einseitigkeit liegt. Aber das war eben eine damals notwendige Einseitigkeit, die durch die Reformation „geradezu provoziert“ worden war (vgl. Seite 112).

Was ist zu dieser These zu sagen? Stehen wir wirklich „an einem Wendepunkt der Rechtfertigungslehre“ (vgl. S. 105 — Zitat von Asmussen)? Wer grundsätzlich mißtrauisch ist, wird sich entweder fragen, ob Barth nicht doch — wie Wobbermin bereits vor etwa 30 Jahren prophezeit hat — un-

bewußt ein Rompilger oder Küng ein heimlicher Protestant ist. Dieses Mißtrauen sollten wir aber bei uns selber und bei anderen solange bekämpfen, bis es durch offenkundige Tatsachen gerechtfertigt ist. Vielleicht könnte es doch auch sein, daß die Wahrheit Gottes, die wir ja nicht haben und besitzen, auf eine neue Weise bestrebt ist, sich in unserem theologischen Denken, in der Verkündigung und in der Gestaltwerdung der Kirche Geltung zu verschaffen, um so von uns Besitz zu ergreifen? Wer sich im Prinzip dagegen wehrt, sollte jedenfalls darauf verzichten, sich auf die Reformation zu berufen.

Damit ist die Frage natürlich nicht entschieden, ob wir der hier vorgetragenen Sicht der Rechtfertigung zustimmen können. Möge diese Interpretation bei Barth und innerhalb der römischen Kirche Anerkennung finden! Warum sollte man das nicht sogar wünschen? Trotzdem werden wir fragen müssen, wenn wir uns denn als lutherische Theologen im Gespräch zwischen den Konfessionen ernst nehmen, d. h. uns durch unser Bekenntnis an das Zeugnis der Heiligen Schrift gebunden wissen, ob die biblische Christuswahrheit hier wirklich ungebrochen zur Geltung kommt. Wir können nur einige Gesichtspunkte andeuten. Das lutherische Rechtfertigungsverständnis — und wir meinen, das sei das biblische — steht und fällt mit dem propter Christum, qui sua morte pro nostris peccatis satisfecit (CA 4); es ist der unmittelbare Ausdruck für das Versöhnungshandeln Gottes, das im Kreuz Jesu Christi ein für allemal Wirklichkeit geworden ist. Es wäre töricht, wenn wir behaupten wollten, es sei bei Barth oder Küng a u s geklammert und seiner wesenhaften Bedeutung beraubt worden. Aber ist es nicht in einer Weise e i n geklammert, einem Prozeß eingeordnet und damit einleuchtend gemacht, daß dadurch dem Wunder der Rechtfertigung des Sünders allein um des Versöhnungsofers Christi willen Abbruch getan wird? Wenn unsere lutherischen Bekenntnisse von der Rechtfertigung des Sünders reden, dann richten sie ihren Blick — und ausschließlich — auf das Kreuz Christi. Für das angefochtene Gewissen gibt es keinen anderen Trost des Glaubens: Um Christi willen spricht Gott den Sünder gerecht. Dieses Urteil Gottes kann und darf nicht menschlich einleuchtend gemacht werden — wir wandeln im

Glauben und nicht im Schauen —, weder durch den Versuch einer Hineinnahme des Rechtfertigungshandelns Gottes in die innertrinitarischen Beziehungen (Barth) noch durch eine anthropozentrische Gewichtsverlagerung, wo aus der Rechtfertigung der Faktor eines menschlichen Umwandlungsprozesses wird (Tridentinum). Einer Theologie, der es um nichts anderes geht als um das Ernstnehmen des Gottseins des Dreieinigen Gottes, sind in der Rechtfertigungslehre beide Wege verwehrt.

Wilhelm Andersen

Ernst Benz, Geist und Leben der Ostkirche, Hamburg 1957. Rowohlt Taschenbuch-Verlag GmbH. 203 Seiten. (Rowohlt's Deutsche Enzyklopädie / Sachgebiet Religionsgeschichte), Bd. 40. DM 1.90.

Es ist sehr förderlich, daß B., einer der besten deutschen Kenner der Orthodoxie, den Leser einmal — anders als gewöhnlich — von zwei zentralen Anliegen der Orthodoxie her, der Ikone und der Liturgie, zu ihrem Verständnis zu führen versucht. Er lenkt den Leser dabei sofort auf Themen, die ihm (soweit er keine vorgegebenen Kenntnisse besitzt) als besonders fremd und eigenartig erscheinen müssen. Denn auch der römische Katholik versteht ja unter der „Messe“ im Grunde etwas anderes als der Orthodoxe unter der „Liturgie“. Demgemäß benützt B. die Betrachtung dieser Grundelemente orthodoxer Gläubigkeit, um auf den grundsätzlichen Unterschied zwischen der Struktur des westlichen Katholizismus, aber auch des Protestantismus und der Orthodoxie hinzuweisen. Wenn ihm das mit eindringlicher Schärfe gelingt, so hat er damit zweifellos eine originelle Leistung vollbracht und das Verständnis für die Orthodoxie im Westen wirklich gefördert.

Natürlich könnte bei diesem Verfahren die Gefahr bestehen — und auf sie ist vielleicht nicht deutlich genug aufmerksam gemacht worden —, daß man im Westen glaubt, es gebe (von hier aus) einen „unmittelbaren Zugang“ zur Orthodoxie, die in Wirklichkeit doch immer Tradition ist und nur aus dem Erbe ihrer Überlieferung, ihrer Konzilsauffassung und -befolgung verstanden werden kann. Denn auch die Bibel wird hier ja nur im Rahmen der Tradition aufgefaßt und gelesen; anders als (cum

grano salis) im Protestantismus, bildet weder sie noch etwa Ikone oder Liturgie einen direkten, d. h. geschichts- und traditionslosen, Zugang zur Orthodoxie; einen solchen gibt es hier nicht.

Die eigentlich historischen Abschnitte des Buches gehen vielfach auf eigene Untersuchungen und Vorarbeiten des Vf.s zurück und liefern einen guten Überblick, der natürlich nicht viel wesentlich Neues geben kann, der aber seine Verdienste darin hat, daß er einigen verbreiteten Fehlurteilen über die Orthodoxie zu Leibe geht, etwa der Auffassung, sie kenne keine Mission, sie sei eine wesentliche Quelle des Bolschewismus (der freilich manche ihrer Ansätze pervertiert hat) oder sie stelle (im Sinne A. von Harnacks) eine „Versteinerung der frühchristlichen Zeit“ dar. Wenn ein evangelischer Theologe gegen dieses Bild so energisch und so erfolgreich ankämpft wie der Verf. — der dabei durchaus auf dem Boden seines evangelischen Bekenntnisses steht und die Dinge von hier aus sieht —, so ist dies, wie mir scheint, ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die evangelische Theologie nunmehr endgültig von überholten Fehlurteilen abgerückt ist und in der Orthodoxie das sieht, was sie wirklich ist: eine wesentliche Konfession des Christentums, die für die christliche Welt, die christliche Ökumene, Entscheidendes bedeutet hat und bedeuten wird. Bertold Spuler

Olav Guttorm Myklebust, The Study of Missions in Theological Education. An historical inquiry into the place of World Evangelisation in Western Protestant Ministerial Training, with particular reference to Alexander Duff's Chair of Evangelistic Theology. Study of the Egede Institute Nr. 6/7. Zwei Bände, 413 und 459 Seiten, Forlaget Land og Kirke, Oslo 1955 und 1957.

Vorliegendes zweibändiges Werk ist eine große, überaus gründlich gearbeitete Bestandsaufnahme in dem langen Entwicklungsprozeß, wie sich Missionswissenschaft und Ökumenik Heimatrecht an den Universitäten bzw. theologischen Ausbildungsstätten der westlichen Welt erobert haben.

Der Vf. beginnt skizzenhaft mit dem 16. Jahrhundert, widmet besondere Aufmerksamkeit dem 19. und 20. Jahrhundert und schließt mit dem Jahr 1950 ab. Seit-